Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 33 (1956)

Artikel: Johann Georg Müller
Autor: Schib, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-841417

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Georg Müller

* 3. September 1759 in Neunkirch † 30. November 1819 in Schaffhausen

Johann Georg Müller war acht Jahre jünger als sein Bruder, der zukünftige Geschichtsschreiber. Im Schatten des als Wunderkind hochgeschätzten Aelteren verlebte er eine freudlose Jugend. Einzig die Mutter hatte Verständnis für sein stilles, verträumtes Wesen. Die Jugenderinnerungen Johann Georgs geben ein geradezu bedrückendes Bild des Unverstandes, mit dem geistliche und weltliche Lehrer der lateinischen Schule den schüchternen Jungen behandelten. «Nie ging ich ohne Schrecken in die Schule», stellte Johann Georg rückblickend fest. Seine geistigen Fähigkeiten schienen dem Vater und den Lehrern so bescheiden zu sein, daß sie gerade noch für den Beruf eines Zuckerbäckers zu genügen schienen. Vielleicht hat die leidenschaftliche Liebe des Kindes zu Büchern, die zwar für den Vater ein Aergernis war, doch den Entschluß erleichtert, dem Knaben den Besuch des Collegium humanitatis zu gestatten. Hier begegnete Johann Georg Lehrern, die ihm Achtung und Liebe einflößten; besonders hoch schätzte er die Religiosität und den Patriotismus seines Mathematiklehrers Christoph Jezler. «Jahrhunderte können verfließen», schrieb er später, «ehe Schaffhausen wieder einen Mann von dieser Tugend und Seelenstärke bekommt».

Die Lektüre von Lavaters Tagebuch ließ Johann Georg sich selbst anklagen: «Du bist kein Christ, du bist ein verdorbener Mensch; wenn dich diese Stunde wegnähme, wie würde es dir ergehen?» Johann Kirchhofer, der spätere Pflegesohn Müllers, schreibt über dessen erste Begegnung mit Lavater: «Es war eine der stärksten Rührungen seines Lebens; von da an faßte er den festen Entschluß, von dem ihn fortan keine Lieblingsneigung mehr abbringen konnte, ein Lehrer der Religion zu werden». Sich durch Lavater in die Theologie einführen zu lassen, war Müllers größter Wunsch. Am 25. März 1779 reiste der neunzehnjährige Student der Theologie nach Zürich. Er fand Aufnahme bei Joh. Kaspar Häfeli, einem jungen, für Lavater begeisterten Pfarrer, der Privatunterricht in der Theologie erteilte. Nur gelegentlich besuchte Müller einen Kurs an der Zürcher theologischen Lehranstalt, dem Carolinum.

Während eines Jahres ließ sich Müller durch Häfeli in die Dogmatik und Kirchengeschichte einführen. Er gewann das Vertrauen seines Lehrers und überwand seine Schüchternheit. Das große Erlebnis seines Zürcher Aufenthaltes war seine persönliche Bekanntschaft mit Lavater. Dessen Liebenswürdigkeit und phantasievolle Erfassung Gottes und des Jenseits überwältigten in Müller jeden Rationalismus und hinterließen in ihm einen unauslöschlichen Eindruck. Müller nannte Lavater seinen «Schutzengel»; mehrmals in der Woche durfte er ihn besuchen und ihm alle seine Nöte unterbreiten. Dem Zürcher Aufenthalt verdankte Müller ein hohes Ideal von Frömmigkeit und eine wahre Begeisterung für seinen Beruf. Als Lavaterschüler gedachte er das Theologiestudium an der Universität Göttingen fortzusetzen.

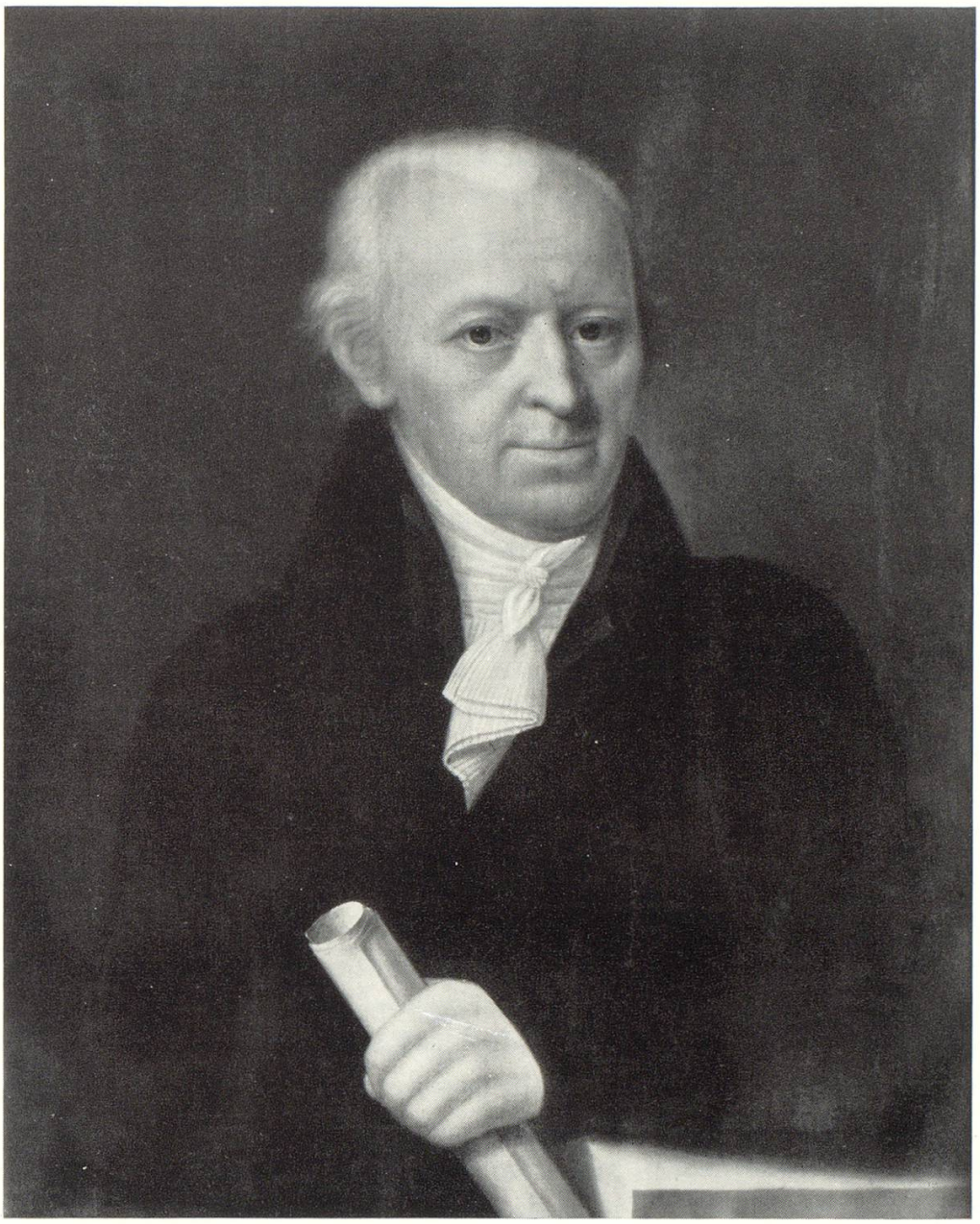
Wie ganz anders erlebte Johann Georg Göttingen als sein Bruder Johannes, der dem rationalistischen Geist dieser Hochschule die Entzauberung seines Wesens verdankte! Schon die Landschaft enttäuschte ihn schwer. «Man hat auch gar keine Aussicht wie bei Euch», schrieb er an die Mutter, «sieht nichts als kahle Felder, die trübe, mistige Leine, etwas größer als der Gerberbach, und nur in der Ferne einige, in Betracht gegen unsere sehr niedrige Berge. Wäre nur auch ein Strom hier wie der majestätische Rhein!» An Herder schrieb Johann Georg: «Ach, Sie sollten nur einmal das herrliche Land sehen, wie alles von Fruchtbarkeit strotzt und Freiheit und Lebensfreude alle Angesichter röthet! Schon in Schaffhausen haben wir herrliche Gegenden, und gleich eine Stunde unter der Stadt den majestätischen Rheinfall». Die Wissenschaftlichkeit des Universitätsbetriebes kam ihm garstig vor gegenüber der Gefühlsüberschwänglichkeit, die er im Lavaterkreise genossen hatte. «Sie versprüzen fast vor Gelehrsamkeit», spottete er in einem Brief an die Mutter. Den Historiker Schlözer verglich er mit einem «alten Webergäßlerweib». Absprechen über alle Andersdenkenden und Selbstsicherheit hatte Johann Georg von seinem Lehrer Häfeli übernommen. Goethe hatte nach seiner Rückkehr aus Zürich auf die Frage Herders nach dem Befinden der Lavaterjünger Häfeli und Stolz deren Geistesverfassung mit einem einzigen Satz gekennzeichnet: «Es sind halt Candidaten und meinen, das Reich Gottes könne ohne sie nicht bestehen». Wie ein Schock wirkte auf Müller die Schönheit des vatikanischen Apoll, von dem sich ein Gipsabguß in der Universitätsbibliothek befand. Angesichts dieses Idealbildes von Männerschönheit und verklärter Humanität lockerte sich zum

erstenmal die Hülle seines engen, pietistischen Christentums. Das Bedürfnis nach Freiheit und Selbständigkeit begann sich zu regen.

Schon in Schaffhausen hatte Müller Herder-Schriften gelesen und war davon im Innersten gepackt worden. Nun entschloß er sich, Herder in Weimar aufzusuchen und ihn in seiner Unsicherheit um Rat zu fragen. «Und was er bei Herder suchte, das fand er auch: Unbefangenheit und Offenheit für jegliche Wahrheit, eine humane Auffassung der Bibel, verbunden mit warmem, frommem Gefühl und Ehrfurcht vor allem Heiligen, das Müller lieb war» (Wernle). Herders Eindruck war nicht weniger tief. «Es ist ein Schweizer bei mir», berichtete er seiner Frau, «ein Mensch wie ein Engel, wir wollen ihn bei uns behalten». Müller verfaßte über seinen Aufenthalt im Herderschen Haus tagebuchartige Aufzeichnungen; später gab er seinem Herder-Erlebnis Johann Kirchhofer gegenüber mit folgenden Worten Ausdruck: «Meine kurze Lebensgeschichte ist diese: Eine Knospe wuchs auf einem gesunden Baum; sie war zwar hart verschlossen, aber sie versprach etwas dem, der sie näher ansah. Da kam eine Raupe und nagte an ihrem Keime; sie welkte. Hierauf kam ein guter, freundlicher Mann und nahm die Raupe weg und hauchte mit frischem Lebensathem die Knospe an, und sie fing wieder an, langsam zu grünen und sich zu erholen.»

Eine Woche hatte die für Müllers Entwicklung so wichtige Begegnung mit Herder gedauert; die Korrespondenz brach nie mehr ab. Müller setzte die Studien in Göttingen fort. Unter Herders Einfluß begann er die Göttinger Lehrer gerechter und unbefangener zu beurteilen. In einem Brief an Häfeli wagte er die vielsagende Bemerkung: «Die Göttinger haben mich noch nicht überwunden, aber so viel gelehrt, daß man verschiedene Wege gehen kann, ohne ehrloser Schurk zu seyn».

Statt ein letztes Semester, wie ursprünglich geplant, in Tübingen zu absolvieren, wandte sich Müller nochmals nach Weimar. Der zweite Aufenthalt im Herderschen Hause dauerte vom 28. September 1781 bis zum 25. März 1782. Herder war seinem Schüler ein verständnisvoller Lehrer; mit Erfolg bekämpfte er den in Müller immer wieder auftauchenden Kleinmut, führte ihn ins Predigtwesen ein und wußte in ihm den Geist der Freiheit zu wecken. «Bilde dich selbst und sei kein blinder Jünger», war das Leitmotiv Herders im Umgang mit den ihm Anvertrauten. Müller folgte dieser Mahnung und war glücklich, die «Zürcherische Bornirtheit» überwunden zu haben.



Johann Georg Müller

Porträt von F. J. Menteler, 1813 (Privatbesitz)

Im Frühling 1782 kehrte Müller nach Schaffhausen zurück und bestand das theologische Examen. Dann legte er alle theologischen Bücher samt der Bibel beiseite und wandte sich ganz dem Studium der klassischen Literatur zu. Ein geistliches Amt suchte und erhielt er nicht, weil er es verschmähte, sich durch das übliche «Praktizieren» die Gunst der Wahlbehörde zu erschleichen. Er leistete Aushilfe bei der Predigt, gab Privatstunden und machte Uebersetzungen aus dem Englischen.

Zu einem aufwühlenden Erlebnis wurde für Müller die Begegnung mit dem Basler Johann Jakob Legrand anläßlich einer Versammlung der Helvetischen Gesellschaft in Olten (1784). Im philosophischen Gespräch mit Legrand geriet Müllers Glaubensgebäude erneut ins Wanken. «Gründliche Selbstbetrachtung kam zu dem Schluß, es sei alles Bisherige Traum und Meinung gewesen, Gott im Grund ein Uebekannter für ihn, sein Herz ohne alle Gewißheit. Orthodoxer Kinderglaube, deutsche Aufklärungstheologie, Lavaterianismus, Herders Theologie, nichts von alledem hielt stand. Es galt, ganz von vorne wieder aufzubauen. Da hat Johann Georg Müller seine Bibel genommen, ohne alle theologischen Kommentare, mit seinem Herzen als einzigem Interpreten... Er las seine Bibel mit ganz neuem Genuß und mit viel freierer Ansicht und gewann sie so lieb, daß er ihr jede andere Lektüre weit nachsetzte und nichts so sehr wünschte, als einmal noch etwas zur Darstellung ihres wahren Wertes ausarbeiten und ihr dadurch unter den bessern und edleren Menschen neue Freunde gewinnen zu können» (Wernle).

Die Hochachtung für Lavaters edles Menschentum blieb bei Müller unerschüttert; aber in einem ausführlichen Schreiben legte er ihm seine neue Erkenntnis dar: «Es gibt mehr als *Eine* Form des Christentums, so wie es Millionen Sonnenstrahlen und Millionen Menschen giebt». Die gewonnene Weitherzigkeit Müllers kommt in einem Brief an seinen Bruder vom 30. Mai 1791 aufs anschaulichste zum Ausdruck: «Mit Pater Sailer bin ich in Correspondenz gerathen. Kennst du sein herrliches katholisches Gebetbuch, seine Glückseligkeitslehre, Vernunftlehre und seine schönen Predigten? Letztere würden dich sehr erbauen. — Auch habe ich Bekanntschaft mit einem verständigen und sehr religiosen Juden von Randek und bedaure nur, daß Konstantinopel so weit abliegt, um auch einen gläubigen Mohammedaner kennen zu lernen. Noch lieber aber sähe ich einen braven Nordamerikanischen Wilden: denn es ist meine

Lieblingsidee, die in der Wüste dieser Sterblichkeit zerstreuten Kinder Gottes zu suchen».

1788 erhielt Müller das bescheidenste Aemtchen, das die Schaffhauser Staatskirche zu vergeben hatte; er wurde Katechet der Beisassen. In Unterricht und Predigt war es Müllers großes Anliegen, nicht nur Moral zu predigen, sondern «religiöse Ideen» zu vermitteln. Dem «violenten Pfarrer von Neunkirch» prophezeite er: «Die Sekten werden immer mehr überhand nehmen, je mehr die wohlerwürdigen Herren bloß Moral predigen, welche die Bauern ebenso gut wissen und oft besser üben als sie selbst, und je weniger sie von den Ideen des Christentums sprechen». Erst 1794 gelang Müller dank der Berufung zum Professor der griechischen und hebräischen Sprache am Collegium humanitatis eine leidliche Sicherung seiner materiellen Existenz. Er hatte sich 1788 mit Maria Katharina Gaupp, der Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns, verheiratet. Da die Ehe kinderlos blieb, schenkte die Familie Müller ihre Liebe Pflegekindern. Dem letzten dieser mit größter Hingabe Betreuten, Johann Kirchhofer, verdanken wir nicht nur wertvolle Aufzeichnungen zu Müllers Leben, sondern auch eine Beschreibung seiner äußeren Erscheinung: «Sie war imponierend und doch im höchsten Grade anziehend, eine hohe, edle Gestalt, prächtig gewölbte Stirne, helle blaue Augen, wohlgeformte gebogene Nase, feingeschnittener Mund mit freundlicher, sanfter Stimme, marmorweiße Haut, blonde Haare. Wer ihn zum erstenmal sah, war überrascht; er erschien wie ein Gebilde aus der höheren Welt; einen ‚Engel' nannte ihn Herder, rein, verklärt, aetherisch».

1789 erschien Müllers erstes Buch, die *Philosophischen Aufsätze* (Breslau); es war Herder und dem Bruder Johannes gewidmet und trug das Gepräge von Herders Religiosität und Humanität. 1791 veröffentlichte Müller die schon in Herders Haus vorbereiteten *Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst* (Winterthur). Briefe Herders über die Konfessionen leiten dieses dreibändige Werk ein, das Petrarca, Augustin und Zinzendorf behandelt. 1793 erschienen die *Unterhaltungen mit Serena moralischen Inhalts;* sie bestanden aus Aufsätzen, die Müller während seiner Verlobungszeit für seine Braut und ihre Freundinnen geschrieben hatte. Zur Zeit der Französischen Revolution veröffentlichte Müller zur Weckung der staatsbürgerlichen Gesinnung in seiner Heimat die *Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte, an Schweizer Jünglinge, die sich dem Staate zu widmen*

gedenken (Zürich 1798). Wissenschaftliche Belehrung und religiöse Unterweisung halten sich die Waage in der 1801 erschienenen Schrift *Theophil, Unterhaltungen über die christliche Religion mit Jünglingen von reiferm Alter.* Auf Anregung seines Bruders verfaßte Johann Georg die Schrift *Ueber ein Wort, das Franz I. über die Folgen der Reformation gesagt haben soll* (Zürich 1800). Franz I. hätte die Reformation als die Revolution seiner Zeit betrachtet, weil sie nach seiner Meinung auf nichts anderes ausgegangen sei, als auf Umsturz der göttlichen und menschlichen Monarchie. In sorgfältigen historischen Ueberlegungen diskutierte Müller das Verhältnis der Reformation zum Bauernkrieg und zu den revolutionären Ideen der Täufer. «Das Böse geht immer neben dem Guten auf», schrieb er, «und wir rücken mit jedem Tage der völligen Reife von beiden näher. Ist jenes einst reif, so wird es ausgejätet, und der mit ihm, der es trieb. Irrtum vergeht, die Wut des Fanatismus verzehrt sich selbst, die Heuchelei wird enthüllt, aber Wahrheit bleibt.» Von 1803 bis 1806 veröffentlichte Müller unter dem Titel *Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen* (Schaffhausen) vier Bände von Aufsätzen zur Kirchengeschichte vom Urchristentum bis zur neueren Missionstätigkeit.

Die Freunschaft Georg Müllers zum Herderschen Hause fand ihre Krönung, als er nach dem Tode Herders 1803 in Zusammenarbeit mit seinem Bruder und Herders Witwe die Herausgabe von Herders Werken übernahm. Die Hauptlast der Herausgeberarbeit fiel Johann Georg zu, der durch seinen opfervollen Einsatz die Witwe Herders aus finanzieller Not rettete. In Briefen, die tiefste Dankbarkeit ausdrücken, folgte Caroline Herder der Arbeit. Am 29. Mai 1808 schrieb sie an Johann Georg: «Treuer, theuerer Freund! Die fünfte Lieferung ist angekommen, ich habe Ihre Vorrede und alles verschlungen. Ihre Vorrede hat wieder mein Herz erhoben; sie ist so brav, männlich offen, würdig der Wahrheit und Freundschaft. Und diese Bestimmtheit, was Sie für wahr und recht halten, freimüthig zu sagen und die Religion heilig zu halten».

Im Briefwechsel Johann Georgs mit seinem Bruder fand das Erlebnis der Französischen Revolution seinen Niederschlag. Beide empfanden die Notwendigkeit staatlicher Reformen; ihr Erneuerungseifer richtete sich aber mehr auf die Gesamteidgenossenschaft als auf den heimatlichen Stadtstaat. Johann Georg schmerzte es tief, daß gerade zur kritischen Zeit zwei städtische Nichtsnutze in der wichtigen Landvogtei Neunkirch die Herrschaft im Namen

der Stadt ausübten. «Das Herz bricht mir, mein Bruder», schrieb er, «wenn ich die vortreffliche Administration der Zürcher und die elende der Schaffhauser sehe». Die alte Ordnung der Dinge im Schaffhauser Staat schien trotzdem in den Augen Johann Georgs weiterhin ihre Existenzberechtigung zu haben. «Seit 1411», schrieb er, «haben wir uns bey unserer Verfassung, obgleich sie wie alle menschliche Einrichtung ihre Fehler hatte, wohl befunden; ich habe in diesen Tagen, wo sie zu Ende geht, das gleiche Gefühl, als würde mir ein Freund oder Beschützer zu Grabe getragen».

Nachdem aber die Würfel gefallen und die alte Ordnung ruhmlos zusammengebrochen war, gab sich Johann Georg alle Mühe, sich mit den neuen Gegebenheiten abzufinden; er ließ sich in die Verwaltungskammer wählen, um in schwerer Zeit für Kirche und Schule arbeiten zur können; zuhanden von Unterrichtsminister Stapfer verfaßte er ein Memorial über die Einrichtung öffentlicher Erziehungsanstalten, das für seine tiefen Einsichten auf dem Gebiete des Erziehungswesens zeugt. Regierungsstatthalter Stephan Maurer ernannte ihn zum Unterstatthalter und übertrug ihm damit die Verwaltung des Distrikts Schaffhausen. Johann Georgs Verdienste um seine Vaterstadt während der Franzosenzeit sind bekannt genug; er kämpfte mit Erfolg gegen die Vereinigung Schaffhausens mit dem Thurgau und setzte sich für die Eigentumsrechte der Stadt gegen Ansprüche der Gemeinde Feuerthalen ein. Der helvetische Zentralismus war ihm zutiefst verhaßt. In einem Brief an den Bruder gab er seiner und der Schaffhauser Bürgerschaft schweren Enttäuschung über die «Bürger- Bauren- oder Philosophen Regierung» Ausdruck: «Und sollte dieses heillose Regiment in der armen Schweiz noch länger dauren, so hoffen wir, der Rhein werde uns davon helfen! Du kannst daraus sehen, wie übel daran wir sind, wenn man so weit ist, daß man so etwas wünschen muß. Ich finde auch in den alten Regimentsbüchern, daß in der Zeit vor 1411 unsere Stadt lange nicht so übel daran war, wie nun, und daß sie eine gewisse Selbständigkeit hatte, die ihr nun gänzlich geraubt, gestohlen, abphilosophiert ist. Einst dürfte es sich ja wieder ändern.»

Die Diktatur Napoleons verabscheute Müller und wünschte von Herzen den Sieg Englands: «Alles schreyt über England. Es deucht mir ein plattes, dummes Geschrey; wo wäre es mit Europa bereits schon hingekommen, wenn nicht England durch seine Schäze seither

das Unglück aufgehalten hätte? ... Ich für mein Theil bin partheyisch für England ... ».

Sein Bestes leistete Müller nach seiner Wahl zum kantonalen Oberschulherrn für das Schulwesen zu Stadt und Land. Bis zu seinem Tode war er der gute Geist der Schaffhauser Schule. Er wurde mit der Schaffung der Landschulordnung von 1804 zum Begründer des kantonalen Elementarschulwesens. Mit klarem Blick erhob er gegen das sich immer mehr entvölkernde Gymnasium den Vorwurf mangelnder «Gemeinnützigkeit». Die Mittelschule der Zukunft sollte nach seiner Meinung «so viel als möglich Realschule und Gelehrte-Schule zugleich sein». Müller schuf die Urform einer Realabteilung, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts das Daseinsrecht erkämpfte.

Müllers Name war längst über die Grenzen der Heimat hinausgedrungen. Als Zar Alexander I. und seine Schwester, die Großfürstin Katharina, zu Beginn des Jahres 1814 nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft nach Schaffhausen kamen, wünschten sie Müller zu sprechen. Seine Aufzeichnungen über die Unterhaltung mit diesen hohen Fürstlichkeiten zeugen ebenso für die Weite seines Horizontes wie für seine Vaterlandsliebe: er gab sich alle Mühe, Verständnis für die besondere Lage der Schweiz zu wecken.

Einen bedeutsamen Abschnitt im Leben Johann Georgs bildete das Verhältnis zu seinem Bruder. Johann Georg hat dieses Verhältnis selber am treffendsten gekennzeichnet mit den Worten: «Gott weiß, daß ich mehr in Dir als in mir lebe». Der Jüngere verdankte dem Aelteren weltweite Beziehungen; der universale Geist des Historikers war für Johann Georg eine nie versiegende Quelle geistiger Bereicherung. Johann Georg war für Johannes der eigentliche Schutzgeist in allen Phasen seiner ungewöhnlichen Laufbahn. Er richtete ihn auf, wenn er durch eigene Schuld jeden Lebensmut zu verlieren schien. Er ruhte nicht, ihn ohne Unterlaß auf die Hauptaufgabe seines Lebens, die Geschichtsschreibung, hinzulenken. Wenn die Schweizergeschichte immer wieder aus der Verdrängung auftauchte und schließlich die bis auf unsere Tage umfangreichste Schweizergeschichte des Mittelalters wurde, so ist das nicht zuletzt das Verdienst Johann Georgs. Mit ihrem einzigartigen Briefwechsel schenkten die beiden Brüder der Nachwelt eine Geschichtsquelle ersten Ranges.

Mit dem Tode Johannes von Müllers am 29. Mai 1809 hörte die Betreuung des Aelteren durch den Jüngeren nicht auf. Johannes hinterließ völlig zerüttete Vermögensverhältnisse. Johann Georg rettete den guten Namen des Verstorbenen, indem er die nötigen Mittel zur Befriedigung der Gläubiger vorschoß. Dann erreichte er den Ankauf der von seinem Bruder hinterlassenen, 6000 Bände zählenden Bibliothek durch die Schaffhauser Stadtbibliothek. Mit Erfolg kämpfte er gegen alle Versuche, den begehrten Nachlaß seines Bruders nach Paris zu befördern, und sicherte ihn der Vaterstadt. Die Krönung seiner Bemühungen bildete die Herausgabe von *Johannes von Müllers sämtlichen Werken*, die von 1810 bis 1819 in 27 Bänden bei Cotta in Tübingen erschienen. Die durch die Zeitumstände bedingten Mängel der Ausgabe sind bekannt; aber die Leistung Johann Georgs wird dadurch nicht geschmälert.

In Johann Georgs letztem Lebensjahr erschien der 27. Band der von ihm betreuten Werke seines Bruders. Das letzte Lebensjahr wurde auch verklärt durch das 300jährige Jubiläum der Reformation. Die Universitäten Jena und Tübingen ernannten Johann Georg am Reformationsfeste zum Ehrendoktor der Theologie.

Am 20. November 1819 starb Müller. Seine dankbaren Mitbürger ehrten sein Andenken durch die Errichtung eines Epitaphs in der Münstervorhalle, das die Inschrift erhielt: Satis gloriae, sed non satis reipublicae — lange genug für seinen Ruhm — aber nicht lange genug für sein Vaterland hat er gelebt.

Quellen und Literatur: Vorbemerkung: Unsere biographische Skizze darf nicht den Anspruch erheben, neue, aus den Quellen geschöpfte Resultate zur Johann Georg Müller-Forschung zu bieten; dieses kurze Lebensbild durfte aber in unserer Reihe von Schaffhauser Biographien nicht fehlen. Möge es erneut auf die Notwendigkeit einer Neubearbeitung von Johann Georg Müllers Leben hinweisen! Paul Wernle, der Müllers innere Entwicklung in aller Kürze am besten gezeichnet hat, wies darauf hin, daß der Mann «bis heute die Bekanntschaft und Liebe, die er verdiente, nicht gefunden hat».

Der umfangreiche Nachlaß von Johann Georg Müller befindet sich in der StadtB.

Das Verzeichnis von Müllers Werken bei Mägis, S. 57—60. — *Der Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. v. Müller 1789—1809*, herausgegeben von Eduard Haug, Frauenfeld 1891. — *Johannes von Müller Briefwechsel mit Johann Gottfried Herder und Caroline von Herder geb. Flachsland 1782—1808.* Herausgegeben von K. E. Hoffmann, Schaffhausen 1952. — *Aus dem Herderschen Haus.* Aufzeichnungen von Johann Georg Müller, herausgegeben von Jakob Bächtold, Berlin 1881. — Joh. Kirchhofer, *Johann Georg Müller* (Der Unoth, S. 65—101, und S. 145—179). Schaffhausen 1868. — Heinrich Gelzer, *Ueber*

Georg Müller. Gedruckt als Beilage zu: *Die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte*. Aarau und Thun 1839, Bd. 2 S. 307—309. — KARL STOKAR und C. A. BÄCHTOLD, *Johann Georg Müller*. Basel 1885. — R. HAYM, *Herder nach seinem Leben und seinem Wirken*, 2. Bd. Berlin 1885. — EDUARD HAUG, *Aus dem Lavaterschen Kreise*. Heft 1: *Johann Georg Müller als Lavaterschüler in Zürich*. Heft 2: *Johann Georg Müller als Student in Göttingen und als Vermittler zwischen den Zürichern und Herder* (Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums Schaffhausen 1893/94 und 1896/97). — ROBERT LANG, *Johann Georg Müller* (Festschrift Stadt S. 99—118). — PAUL WERNLE, *Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert*. 3. Bd. S. 369—388. — ADB XXII, S. 538—546. Artikel von J. J. MEZGER.

KARL SCHIB